

正

»Jeder weiß, dass alle, die in diese Welt geboren werden, von Anfang an gezeichnet sind – Gewinner wie Verlierer.«

»Als hätten die Coen-Brüder Dickens verfilmt.« *The Times*

»Ein ebenso komisches wie schmerzhaft-wahrhaftiges Buch.« Alena Schröder

Barbara Kingsolver, 1955 geboren, hat Romane, Gedichte, Essays und ein Memoir verfasst, die vielfach ausgezeichnet wurden, u. a. mit dem Pen/Faulkner Award, dem Orange Prize for Fiction, dem Women's Prize for Fiction und dem Pulitzer-Preis. Aufgewachsen in Kentucky, lebt sie heute mit ihrer Familie auf einer Farm in Virginia.

Dirk van Gunsteren, ausgezeichnet mit dem Heinrich Maria Ledig-Rowohlt-Preis und dem Übersetzerpreis der Stadt München, übersetzte u. a. Thomas Pynchon, John Dos Passos, George Saunders, Patricia Highsmith und Philip Roth ins Deutsche.

Barbara Kingsolver

Demon
Copperhead

Roman

Aus dem Englischen
von Dirk van Gunsteren

BÜCHERGILDE
GUTENBERG

Lizenzausgabe für die Mitglieder
der Büchergilde Gutenberg Verlagsges. mbH,
Frankfurt am Main, Wien und Zürich
www.buechergilde.de

Mit freundlicher Genehmigung der
dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
Die amerikanische Originalausgabe
erschien 2022 unter dem Titel *Demon Copperhead*
bei Harper Collins in New York.

© 2022 by Barbara Kingsolver. All rights reserved.

© der deutschsprachigen Ausgabe:
2024 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München

Die Arbeit des Übersetzers am vorliegenden Text
wurde vom Deutschen Übersetzerfonds gefördert.

Einbandgestaltung: Marion Blomeyer, München

Gesetzt aus der Garamond

Satz: Uhl+Massopust, Aalen

Druck und Bindung:

Friedrich Puster KG, Regensburg

Printed in Germany 2024

ISBN 978-3-7632-7570-0

Für die Überlebenden

Es ist vergeblich, sich an die Vergangenheit
zu erinnern, wenn sie nicht einen gewissen Einfluss
auf die Gegenwart ausübt.

Charles Dickens, *David Copperfield*

1

Erst mal musste ich schaffen, auf die Welt zu kommen. Eine ordentliche Menge Leute war dabei und hat zugehört, und das immerhin mussten sie mir lassen: Bei dieser Sache hatte ich den härtesten Job, denn meine Mutter war, sagen wir einfach, nicht ganz da.

An jedem anderen Tag hätte man sie draußen auf der Veranda ihres Trailers gesehen. Gute Nachbarn geben aufeinander acht und stochern in fremden Angelegenheiten rum, wie es ihnen gerade gefällt. Den ganzen nach Hunderachen stinkenden Spätsommer und Herbst konnte man sie, wenn man den Berg raufschaute, da oben stehen sehen, eine kleine Wasserstoffblondine, die ihre Pall Malls rauchte und sich auf das Verandageländer stützte, als wäre sie die Kapitänin von dem Schiff da oben und jetzt der Moment, wo es untergeht. Wir reden hier von einer Achtzehnjährigen, mutterseelenallein und so schwanger wie nur was. An dem Tag, an dem sie sich nicht blicken ließ, war es dann Nance Peggot, die an die Tür hämmerte, reinwalzte und sie bewusstlos auf dem Badezimmerboden fand, wo ihr Junkzeug rumlag und ich schon dabei war rauszukommen. Eine glitschige fischbleiche Geisel, die sich über die dreckigen Vinylfliesen windet und schiebt, denn ich bin noch immer in dem Sack, in dem die Babys schwimmen, vor dem echten Leben.

Mr Peggot saß draußen in seinem Pick-up. Sie wollten gerade zum Abendgottesdienst, und er fragte sich wahrscheinlich, wie viel Zeit er in seinem Leben schon damit verbracht hatte, auf Frauen zu warten. Wahrscheinlich hatte Mrs Peggot ihm gesagt, das Jesulein kann sich ja wohl noch kurz gedulden, sie muss erst nachsehen, ob die schwangere Kleine mal wieder betrunken ist. Mrs Peggot ist eine Frau, die nicht lang rumredet, und zur Not sagt sie auch zu Jesus Christus, er soll sich jetzt mal schön brav hinsetzen und die Klappe halten. Sie kam wieder raus und rief Mr Peggot zu, er soll den Rettungswagen rufen, denn im Badezimmer ist ein kleines Baby, das versucht, sich aus einem Sack freizukämpfen.

Wie ein kleiner blauer Preisboxer. Das sind die Worte, mit denen sie mich später beschrieb. Sie hatte überhaupt keine Hemmungen, sich über den schlimmsten Tag im Leben meiner Mom auszulassen. Und wenn ich für die ersten Leute, die mich zu Gesicht kriegten, so rüberkam – bitte. Für mich heißt das, ich hatte zumindest eine Chance. Keine große, ich weiß. Wenn die Mutter in ihrer Pisse liegt, rechts und links nichts als Pillenfläschchen, und man dem Kind, das sie rausgepresst hat, auf den Hintern patscht, damit es ein bisschen lebendiger wird, dann siehts für den kleinen Bastard nicht gut aus. Das Kind einer Junkiebraut ist ein Junkie. Es wird erwachsen werden und all das sein, von dem man nichts wissen will: der Bursche mit den fauligen Zähnen und den Todeszonenaugen, wegen dem man die Garage abschließen muss, damit das Werkzeug keine Beine kriegt, und der in einem Motel weitab von landschaftlich reizvollen Strecken haust, wo die Miete wöchentlich fällig ist. Wenn er was Schöneres hätte haben wollen, hätte er sich lieber irgendeine reiche, intelligente

oder christliche, nicht-süchtige Mutter aussuchen sollen. Jeder weiß, dass alle, die in diese Welt geboren werden, von Anfang an gezeichnet sind – Gewinner wie Verlierer.

Aber ich hatte schon immer eine Schwäche für Superheldengeschichten. War diese Branche in unserem Trailer-Universum überhaupt vertreten? Oder hatten alle Superhelden die Provinz aufgegeben und sich auf die Suche nach größerer Action gemacht? Retten oder gerettet werden, das ist die Frage. Aber glaubt bloß nicht, es ist vorbei, bevor die letzte Seite umgeblättert ist.

Das alles war an einem Mittwoch, der ja angeblich der schlechte Tag ist – Mittwochskind nur Kummer findet und so weiter. Und obendrein steckte ich ja noch in dem Ziplockbeutel. Aber: Laut Mrs Peggot hat es auch ein Gutes, in diesem Sack zur Welt zu kommen. Es ist ein Versprechen von Gott, dass man nie ertrinken wird. Und zwar ganz konkret. Man kann noch immer eine Überdosis erwischen oder vom Lenkrad eingeklemmt auf dem Fahrersitz gegrillt werden oder sich das Hirn aus dem Kopf blasen. Aber der eine Ort, wo man nicht seinen letzten Atemzug tun wird, ist unter Wasser. Danke, Jesus.

Ich weiß nicht, ob es damit zusammenhängt, aber das Meer hat mich schon immer fasziniert. Andere Kinder können einem die Marken und Modelle aller möglichen Dinosaurier oder so aufzählen, aber bei mir waren es Wale und Haie. Sogar heute noch denke ich mehr als normal an Wasser. Wie es ist, sich darin treiben zu lassen, an die Farbe Blau und dass dieses Blau für die Fische die ganze Welt ist. Luft und Lärm und Menschen und unser unheimlich wichtiger hektischer Quatsch sind für sie bloß ein kleines Ärgernis, wenn überhaupt.

Ich habe das echte Meer noch nie gesehen, nur Fotos und den hypnotisierenden Bildschirmschoner mit sich auftürmenden und brechenden Wellen auf einem Computer in der Bücherei. Was weiß ich also schon vom Meer, wo ich doch noch immer nicht auf seinem sandigen Bart gestanden und ihm ins Auge gesehen habe? Ich warte noch immer darauf, das eine große Ding zu sehen, von dem ich weiß, dass es mich nicht bei lebendigem Leib verschlingen wird.

Mitten im Herzen von Lee County, zwischen dem Bergarbeiternest Ruelynn und einer Siedlung, die alle Right Poor nannten, am höchsten Punkt einer Straße, die zwischen zwei steilen Bergen hindurchführte, stand unser Einzeltrailer. In den Wäldern da oben hab ich mehr Stunden verbracht, als man zählen kann, zusammen mit einem Jungen namens Maggot: Wir sind im Bach herumgewatet, haben große Steine bewegt und hatten Superkräfte. Ich hatte mehrere Figuren zur Auswahl, fand aber Marvel-Helden eindeutig besser als die von DC. Am liebsten war ich Wolverine. Während Maggot sich meistens für Storm entschied, das ist ein Mädchen. (Ausgezeichnete Kräfte und außerdem Mutantin, aber trotzdem.) Maggot war die Abkürzung für Matt Peggot, offensichtlich verwandt mit der schreienden Lady bei meiner Geburtstagsparty, seiner Großmutter. Wegen ihr waren Maggot und ich für eine Weile zwei wilde Nachbarsjungs, aber erst musste er mit etwas Vorsprung geboren und dann bei ihr geparkt werden, während seine Mom einen langen Urlaub im Frauenknast in Goochland machte. Wir haben hier Stoff genug, um mehr als bloß ein einziges junges Leben an die Wand zu fahren, aber wir sind ja auch noch längst nicht fertig.

Die Gegend, wo wir wohnten, war berühmt dafür, dass es da massenhaft Copperheads gab, diese Giftschlangen mit der kupferroten Zeichnung. Die Leute denken, sie wissen viel. Ich weiß nur: In all den Jahren, in denen wir auf den Felsen herumgeklettert sind, an allen möglichen Stellen, wo Schlangen gern in der Sonne liegen, haben wir nie eine Copperhead zu sehen gekriegt. Andere Schlangen schon, und das nicht zu knapp. Aber es gibt solche und solche. Ziemlich häufig zum Beispiel ist eine gefleckte, die man Water Devil nennt und die schnell sauer wird und zubeißt, wenn man nicht aufpasst, aber das ist dann nicht mal so schlimm wie ein Hundebiss oder ein Bienenstich. Wenn so eine Wasserschlange einen beißt, schreit man alle Flüche, die man in seinem kleinen Gehirnkasten gespeichert hat, und dann wischt man das Blut ab, nimmt seinen Stock und ist wieder ein Adaptoid, der auf den bemoosten Baumstumpf des Bösen eindrischt. Aber sollte dich eine Copperhead erwischen, dann ist es das Ende deiner Pläne für den Tag und vielleicht auch das von deiner Hand oder deinem Fuß, Punkt. Es lohnt sich also, genau hinzuschauen.

Wenn man das tut, lernt man Unterschiede. Jeder kann einen Schäferhund von einem Beagle oder einen Whopper von einem Big Mac unterscheiden. Soll heißen: Bei Hunden oder Burgern sieht man genau hin, aber eine Schlange ist bloß eine Scheißschlange. Bei uns da oben gäbs Massen von Copperheads, sagten die Kassiererinnen im Supermarkt, wenn sie unsere Adresse auf dem Umschlag mit Moms Lebensmittelgutscheinen sahen. Sagte auch die Schulbusfahrerin jeden Tag und ließ die Tür hinter mir zuklappen, als würden die Biester gleich ihre spitzen Schlangenköpfe reinschieben. Die Leute glauben

wahnsinnig gern an Gefahr, solange sie anderen droht und sie selbst einem alles Gute wünschen können.

Ich brauchte Jahre, um hinter diese Sache mit den guten Wünschen zu kommen, und dabei ging es nicht nur um Schlangen. Eine von Moms schlechten Entscheidungen – so nannten sie das in der Reha, und glaubt mir, ihr Leben war voller schlechter Entscheidungen – war ein Typ namens Copperhead. Angeblich hatte er die dunkle Haut und die hellgrünen Augen der Melungeons, die von Weißen, Schwarzen und Indianern abstammen, dazu rotes Haar, das einem ins Auge sprang. Es war lang und schimmerte wie ein Penny, sagte meine Mom, die es offenbar schwer erwischt hatte. Ein Schlangentattoo wand sich um seinen rechten Arm, wo er zweimal gebissen worden war: das erste Mal als Junge in der Kirche, als er den mit Schlangen hantierenden Männern der Familie beweisen wollte, dass er jetzt einer von ihnen war, und das zweite Mal später, fern vom Angesicht Gottes. Mom sagte, er brauchte das Tattoo gar nicht zur Erinnerung – der Arm machte ihm bis zum Schluss zu schaffen. Er starb im Sommer vor meiner Geburt. Mein chaotischer Geburtstag erwischte genug Leute auf dem falschen Fuß, um den Rettungswagen und dann den Monstertruck des Jugendamts in Bewegung zu setzen, aber ich bezweifle sehr, dass sich irgendjemand über meine Augen und mein Haar wunderte. Ich hätte genauso gut mit dem Schlangentattoo geboren sein können.

Mom hatte ihre eigene Version von dem Tag. Ich hab ihr nie geglaubt, schließlich war sie ja ziemlich hinüber, als es so weit war. Nicht dass ich irgendwas dazu sagen könnte – ich war ja gerade erst auf der Welt und steckte außerdem noch in dem Beutel. Aber ich kannte Mrs Peggots Geschichte. Und wenn ihr mal einen Tag mit ihr und meiner

Mom verbracht hättet, wüsstet ihr, auf wen ihr euer Geld setzen würdet.

Moms Geschichte ging so: Am Tag meiner Geburt schneite aus heiterem Himmel die Mutter vom Vater ihres Babys herein. Mom kannte sie nicht und wollte sie auch gar nicht kennenlernen nach allem, was sie über die Familie gehört hatte: Baptisten, die mit Schlangen rum-machten, war noch das Harmloseste. Angeblich waren es Menschen, die sich gegenseitig die Scheiße aus dem Leib prügeln. Männer schlugen Frauen, Mütter verdroschen Kinder mit allem, was gerade zur Hand war, nicht mal die Bibel wurde geschont. Diesen Teil nahm ich Mom ab. So was hat man schon gehört: Leute, die so gottesfürchtig sind, dass sie nicht nur Schlangen herumreichen, sondern auch Veilchen verteilen. Wenn euch das neu ist, glaubt ihr wahrscheinlich auch, dass man in einem trockenen County keinen Alkohol kriegt. In Südwest-Virginia gibts eben alle möglichen schlimmen Sachen.

Als diese Frau auftauchte, hatte Mom angeblich schon ziemlich starke Wehen. Sie waren urplötzlich über sie gekommen, und um dem Schmerz die schärfsten Kanten zu nehmen, hatte sie schon vor Mittag ordentlich Seagram's getankt, außerdem genug Ephedrin, um sich für eine weitere Whiskydosis wach zu halten, und dann noch ein paar Vicodin eingeworfen, als ihr das alles ein bisschen zu viel wurde. Irgendwann sieht sie auf, und da ist eine Fremde, die das Gesicht so fest ans Badezimmerfenster drückt, dass ihr Mund aussieht wie eine Arschritze. (Moms Worte – stellt es euch vor oder lasst es bleiben.) Die Frau kommt durch die Vordertür rein und fängt an, von Hölle und Fegefeuer zu quatschen. Was tut Mom nur diesem unschuldigen Lämmchen an, das der Allmächtige ihr in

den Schoß gelegt hat? Sie wird jetzt das einzige Kind ihres toten Sohns aus diesem Sündenpfehl retten und der Kleinen ein anständiges Zuhause geben.

Mom schwor, dass das der Zug war, den ich knapp verpasst hatte: in eine Hinterwäldlersippe von religiösen Fanatikern in Open Ass, Tennessee, verschleppt zu werden. (Der Ortsname ist meine Zugabe.) Sie weigerte sich, über die Familie meines Vaters oder die Ursache seines Todes zu sprechen. Sie sagte nur, dass es ein schlimmer Unfall gewesen war, an einem Ort namens Devil's Bathtub, wo ich nie, nie hindurfte. Wenn man Geheimnisse von jungen Ohren fernhalten will, pflanzt man zwischen ihnen Samen, und aus denen wuchsen in meinem kleinen Kopf grässlichere Tode, als ich in meinem Alter im Fernsehen hätte sehen dürfen. Was dazu führte, dass ich mich vor Badewannen fürchtete. Zum Glück hatten wir keine. Die Peggots schon, aber um die machte ich einen Bogen. Und Mom blieb stur. Über Mutter Copperhead sagte sie bloß, dass sie eine grauhaarige alte Hexe war und Betsy hieß. Schade – ich hatte wenigstens auf einen knallroten Haarschopf wie den von Black Widow gehofft. Das war also alles, was wir von der Familie meines Vaters zu Gesicht gekriegt hatten. Wenn der Vater den Löffel abgibt, bevor man selbst auf der Bildfläche erscheint, kann man deutlich zu viel Zeit seines Lebens damit verbringen, in dieses schwarze Loch zu starren.

Aber Mom hatte genug gesehen. Sie lebte in der Angst, das Sorgerecht zu verlieren, ging auf Entzug und gab alles. Ich kam raus, Mom ging rein und gab hundert Prozent. Immer und immer wieder im Lauf der Jahre. Sie wurde eine regelrechte Entzugsexpertin. Weil sie schon so oft einen gemacht hatte.

Wie man sieht, machte Moms Geschichte alles nur undurchsichtiger. Eine Frau taucht auf (vielleicht aber auch nicht), bietet ein besseres Zuhause für mich an (oder auch nicht) und verschwindet dann wieder, von Mom (wie ich sie kenne) mit einer Reihe saftiger Flüche bedacht, die der guten Frau sicher in den Ohren geklingelt haben. Hatte Mom sich diese Geschichte nur ausgedacht, um mich ein bisschen zu verarschen? Oder hatte es sich in ihrem verwirrten Kopf wirklich so abgespielt? Wie auch immer, sie sagte jedes Mal, die Frau wäre gekommen, um ein *kleines Mädchen* zu retten. Nicht mich. Wenn Mom das erfunden hatte – warum dann ein Mädchen? War es das, was sie sich eigentlich wünschte: ein kleines rosarotes Bündel, das sie dazu bringen würde, ihr Leben auf die Reihe zu kriegen? Als wäre *ich* unzerbrechlich?

Noch etwas, eine Kleinigkeit: Wenn sie diese Geschichte erzählte, sprach Mom den Namen meines Vaters nie aus. Die Frau war »diese Woodall-Hexe«. Das war der Nachname meines Vaters, doch den Mann, der ihr diese Babysache eingebrockt hatte, erwähnte sie mit keinem Wort. Zu anderen Gelegenheiten, wenn sie nach dem zweiten Sixpack beim Thema Liebe und so angekommen war, hatte sie eine ganze Menge über ihn zu sagen. Über die Abenteuer von ihm und ihr. Aber in der Geschichte, in der es um meine Existenz geht, ist er bloß eine schlechte Entscheidung.

2

Ich habe vor, alles in der Reihenfolge zu erzählen, in der es passiert ist – mal abgesehen vielleicht von Zeiten, in denen ein gewisser junger Mann komplett neben der Spur war –, und ein paar Punkte entsprechend zu verbinden. Aber verdammt. Ein Kind zu sein ist was Schreckliches: Man ist ausgeliefert. Wenn man es dann irgendwann hinter sich hat, vergisst man das ganze Elend am besten und macht sich und der Welt vor, dass man schon immer gewusst hat, was zu tun war. Vorausgesetzt, man hat irgendwas geschafft, auf das man stolz ist. Wenn nicht, ist es leichter, alles zu vergessen, Punkt. Das hier soll die dritte Option werden: nicht stolz, nicht vergesslich. Nicht leicht.

Ich weiß noch, dass ich Dinge schon als Kind lieber angesehen habe, anstatt über sie zu sprechen. Ja, ich hatte Fragen – mein Problem waren Leute. Leute, die dachten, dass Kinder keine vollwertigen Menschen waren, denen man klare Antworten gab. Zum Beispiel: Die Peggots nebenan hatten in ihrem Garten einen Mast mit Vogelhäuschen, ein einziges Durcheinander aus baumelnden Kürbissen, in die Einfluglöcher gebohrt waren. Es war eine Vogelversion dieser zusammengewürfelten Trailerhaufen, die man manchmal sieht: Irgendein Paar hat Kinder gekriegt, aber die sind nie richtig ausgezogen, auch die Enkelkinder nicht, sondern es wurden einfach mehr Trailer

geholt und angebaut. Und da sitzen sie jetzt auf ihren zusammengeflickten Veranden, eine einzige große Sippe, und über dem Ur-Trailer weht die ausgefranzte Flagge. Eine Nation unter Schrott. So war dieser Vogelhausmast im Garten der Peggots: eine Vogeltrailerwucherung. Dabei hat kein Vogel je darin genistet. In den Bäumen hinterm Haus waren viele Vogelnester, manche Vögel bauten sich ihr Nest auch irgendwo anders, zum Beispiel unter der Motorhaube von Mr Peggots Pick-up. Warum zogen sie nicht in ein fix und fertiges Haus, für umsonst? Mr Peggot meinte, die Vögel wären eben wie alle, sie wollten selbst über ihr Leben bestimmen. Er sagte, er hätte schon Sozialwohnungen gesehen, die nicht viel mehr gekostet hätten als ein Vogelhaus, und die wollte auch keiner haben.

Na gut, aber warum ließ man das Zeug da hängen, bis es Schimmel ansetzte? Maggot sagte, dass Humvee es im Werkunterricht gebastelt hatte. Humvee war einer von Maggots Onkeln und zuletzt in der Nähe eines Klassenzimmers gesichtet worden, als es die Bee Gees oder Elvis noch gegeben hatte. Aber jetzt waren die Neunziger. Die Peggots behielten den Mast mit den verschmähten Vogelhäuschen all die Jahre als Erinnerung an ihren Sohn Humvee? Das glaubte ich nicht. Immerhin hatten die Peggots sieben Kinder, die zum Teil in Ocala, Florida, lebten oder auch ganz nah, kaum einen Kilometer entfernt. Zahllose Cousinen und Cousins wimmelten wie Rudel halbwilder Tiere mit Verköstigungsprivilegien durchs Haus. Über jedes Familienmitglied wurde jederzeit gesprochen, mit Ausnahme von zweien: 1. Maggots Mom, 2. Humvee. Die eine saß in Goochland, der andere war tot, aus Gründen, über die man schwieg.